



4

Mitte 19. Jh. bis heute

Ulaanbaatar

Die Geschichte der heutigen Hauptstadt vom religiösen Zentrum zu einer sozialistischen Stadt bis zur modernen Metropole.

Ulaanbaatar, die Hauptstadt der Mongolei, liegt im Norden der Zentralmongolei im Tal des Tuul-Flusses auf 1300 m über dem Meeresspiegel und hat 1,7 Millionen Einwohner*innen. Sie beherbergt damit fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Landes.

Sie ist die dritte Hauptstadt der Mongolen nach Karakorum, das 1220 von Dschingis Khan gegründet wurde, und Dadu (das heutige Beijing), das von der Yuan-Dynastie (1271–1368) regiert wurde. Im Laufe ihrer 385-jährigen Geschichte trug die Stadt verschiedene Namen. Im Ausland kannte man sie als Urga, was «Jurtenpalast» bedeutet, denn sie war die Residenz der Bogd Jebtsundamba Khutugtu, des wiedergeborenen Oberlamas der mongolischen buddhistischen Gemeinschaft.¹ Die Stadt wurde 1639 als nomadisches buddhistisches Lager gegründet. 28-mal wechselte sie ihren Standort, bis sie 1855 dauerhaft am heutigen Platz errichtet wurde.

Historischer Hintergrund

Die Entwicklung Ulaanbaatars spiegelt auch die jüngere Geschichte der Mongolei wider: von der Oberherrschaft der Mandschu (1691–1911) bis zum Bogd Khanat (1911–1921), vom Sozialismus (1921–1992) bis zur seit 1992 bestehenden Demokratie. Ihren Ursprung verdankt die Stadt jedoch dem mongolischen Buddhismus.

Die Mongolen und Mongolinnen verehrten ursprünglich den «Ewigen Blauen Himmel» und praktizierten Schamanismus. Der Buddhismus breitete sich später in mehreren Wellen aus. Die letzte und effektivste Bekehrung begann im 16. Jahrhundert, als das erste buddhistische Kloster, Erdene Zuu, 1586 auf den Ruinen der



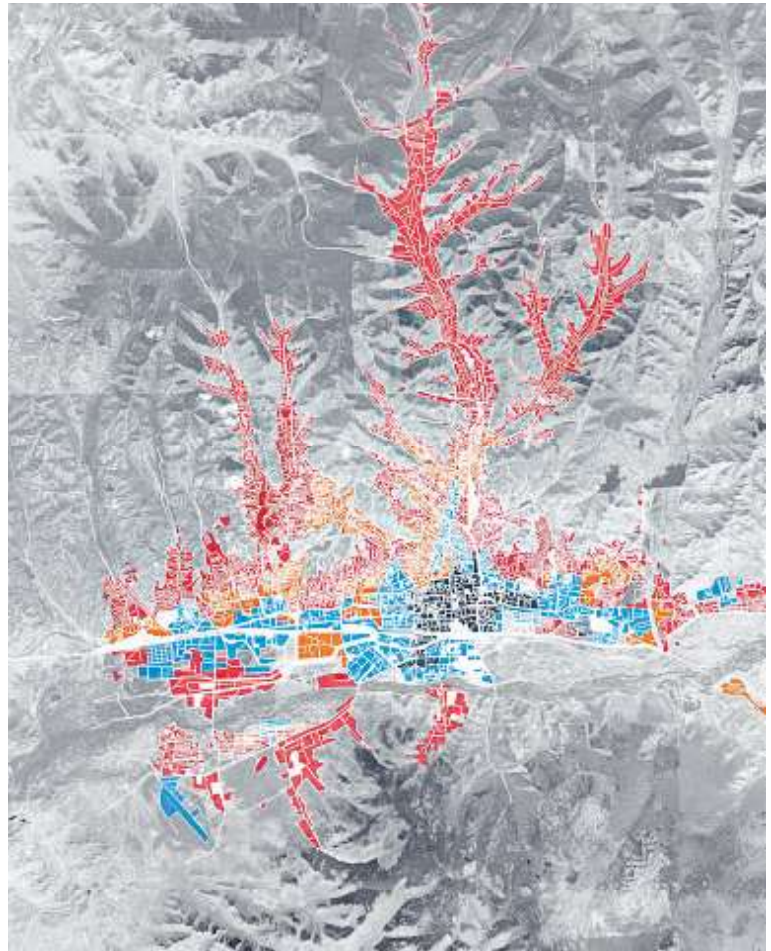


Panoramaansicht von Urga, 1913, gemalt von Jügger,
Chinggis Khaan National Museum

alten Hauptstadt Karakorum errichtet wurde. Einige mongolische Mönche gingen nach Tibet zum Studieren. Der berühmteste von ihnen war Zanabazar, der nach seiner Rückkehr die Gelukpa-Lehren verbreitete sowie Tempel und Klöster gründete.

Das 17. Jahrhundert brachte nicht nur religiöse, sondern auch politische Veränderungen mit sich: Die Oberherrschaft der Mandschu begann 1691, als die Innere Mongolei (heute eine Provinz der VR China) und ein Grossteil des Gebietes des heutigen Staates Mongolei in das letzte asiatische Grossreich, die Mandschu-Qing-Dynastie (1644–1911), eingegliedert wurden. Das Gebiet der Khalkha-Mongol*innen wurde in vier Hauptprovinzen (*aimag*) aufgeteilt, die jeweils von einem hohen Adligen aus der Familie Dschingis Khans regiert wurden. Jede Provinz war in zahlreiche kleinere Gebietseinheiten unterteilt, die Banner genannt wurden. Die Mandschu-Kaiser, insbesondere Kangxi (1663–1722) und Qianlong (1735–1796), unterstützten aktiv die Verbreitung der Gelukpa-Schule des Buddhismus im mongolischen Gebiet. Um ihren politischen Einfluss in der Mongolei auszubauen, stärkten spätere Kaiser einerseits den Adel, indem sie ihm chinesische und mandschurische Titel verliehen, andererseits die religiöse Elite. Die mongolischen buddhistischen Meister wurden von den tibetischen religiösen Oberhäuptern – dem Dalai Lama und dem Panchen Lama – als Heilige und Reinkarnationen anerkannt und erhielten ein Siegel der Qing-Kaiser, das ihnen ein Herrschaftsgebiet zuordnete. Sie wurden zu den meist geehrten und reichsten Personen ihrer Region. Dem Oberhaupt der buddhistischen Kirche, dem Bogd Jebtsundamba Khutugtu, gehörten das grösste kirchliche Anwesen und die Klosterstadt (*Khüree*), aus denen das heutige Ulaanbaatar hervorging.

Vom 17. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre dienten die buddhistischen Klöster als Zentren des Glaubens und der Bildung. Während der Qing-Dynastie waren Mönche vom Militärdienst, dem Unterhalt von Relaisstationen und anderen Pflichten befreit. Der Bogd Jebtsundamba Khutugtu war zwar offiziell das religiöse Oberhaupt des Landes, musste aber die wichtigen Entscheidungen dem Kaiser der Qing und seinen Beamten überlassen. Bis 1911 hatte China in der Mongolei Gouverneure (*Amban*) und Befehlshaber (*Janjin*) stationiert. Sie verwalteten zu jener Zeit nicht nur Urga, sondern auch drei



Wachstum der Stadt:
schwarz: vor 1950; blau: 1950–1990; orange: 1990–2002; rot: 2002–2020,
nach Joshua Bolchover, *Becoming Urban*

anderen Städte – Khovd, Uliastai und Kyakhta –, in denen sich Menschen aus der Mandschurei und China in Kolonien niedergelassen hatten. Der Handel mit China und später auch Russland blühte in diesen Städten auf. In der Nähe der Klostersiedlungen eröffneten chinesische Geschäfte, die Seide, Kuchen und weitere Artikel für mongolische Mönche, Aristokrat*innen und Nomad*innen verkauften. Kamelkarawanen kamen aus China und tauschten ihre Waren gegen mongolische Rohstoffe wie Wolle, Leder, Pelze, Pilze und andere Güter. Seidenschals und chinesischer Tee wurden zum wichtigsten Zahlungsmittel, bevor 1925 die mongolische Währung eingeführt wurde.

Nach dem Zusammenbruch der Qing-Dynastie im Jahr 1911 erklärte die Mongolei ihre Unabhängigkeit. Von 1911 bis 1921, in der Blütezeit des mongolischen Buddhismus, regierte der achte Bogd Jebtsundamba Khutugtu, bekannt



Das Gandan Kloster in Urga, Mongolei, 1850–1860, Tusche auf Papier, Museum der Kulturen, Basel

als Bogd Khan, als theokratischer Herrscher des Landes. Doch in der Zwischenzeit kam es zu Konflikten mit den Nachbarländern. 1919 besetzte eine chinesische Armee die Mongolei erneut. Zwei Jahre später wurde sie vom weissen russischen General Roman von Ungern-Sternberg vertrieben, der ein Terrorregime errichtete. Schliesslich bat die Mongolei die bolschewistische Armee um Unterstützung und konnte den Baron besiegen. Obwohl die Mongolei nie Teil der UdSSR war, wurde sie ab 1921 von Russland dominiert. Der stalinistischen Doktrin folgend wurde der Buddhismus schrittweise geschwächt und 1938/1939 vollständig vernichtet: 1110 Klöster und Gemeinden wurden zerstört, Tempelgebäude abgerissen und etwa 16 000 Mönche hingerichtet. Religiöse Praktiken waren zu jener Zeit vollständig verboten, nur das Gandantegchenlin-Kloster in Ulaanbaatar durfte 1944 teilweise wiedereröffnen und

diente jahrzehntelang als Ort der Verehrung. Nach dem friedlichen Übergang zur Demokratie in den 1990er Jahren wurde die Ausübung der Religion wieder erlaubt: Klöster wurden (teilweise) wieder aufgebaut, die älteren Generationen bildeten junge Mönche aus und die Klostergemeinschaften belebten religiöse Praktiken wieder. Gegenwärtig ist das Gandantegchenlin-Kloster das Zentrum der mongolischen Buddhist*innen, und die zehnte Wiedergeburt des Bogd Jebtsundamba Khutugtu, des höchsten religiösen Würdenträgers, wurde in einem heute 11-jährigen Jungen gefunden.

Gründung von Urga, dem Klosterlager

Der Gründer der Stadt war Öndör Geegen Zanabazar (1635–1723), der für die buddhistische Geschichte der Mongolei von höchster Bedeutung war. Der Spross einer aristokratischen Familie und Nachkomme von Dschingis



Mönche und Beamte in Urga, 1913,
Foto: Stéphane Passet, Musée Albert Khan



Blick auf Urga mit dem Gandan Kloster, 1913,
Foto: Stéphane Passet, Musée Albert Khan

Khan wurde nach Tibet geschickt und studierte an den grössten Klosteruniversitäten, wo er sich zu einem bedeutenden buddhistischen Meister und Künstler entwickelte. Der Fünfte Dalai Lama (1617–1682) erkannte ihn als Reinkarnation des tibetischen Meisters Tāranātha (1575–1634) an, ein berühmter Schriftsteller und Historiker. Zanabazar wurde der Titel Jebsundamba Khutugtu (wörtl. Verehrter vortrefflicher wiedergeborener Lama) verliehen und er erhielt ein Siegel, zahlreiche Geschenke und 50 tibetische Lamas, die ihm bei der Organisation des religiösen Lebens in seiner Heimat helfen sollten.² Er etablierte die Lehren der tibetischen Gelukpa-Schule, liess zwei neue mongolische Schriften entwickeln, verfasste zahlreiche buddhistische Texte und schuf die berühmtesten und schönsten Skulpturen der mongolischen buddhistischen Kunst. Zu seiner Zeit verfügte Urga über eine Versammlungshalle und sieben Mönchsquartiere. Seine Residenz wurde zu einem Zentrum der Religion, der Wissenschaft und der Kunst in der Mongolei.³

Urga, die heilige Stadt (1639–1921)

Unter dem zweiten bis achten Jebsundamba entwickelte sich das Lager zu einer grossen Klosterstadt, einem Ziel für Pilger*innen und Zentrum buddhistischer Bildung. Das mobile Urga wurde gleichzeitig auch zum Sitz der Mandschu-Verwaltung und des chinesischen und russischen Handels. Ab dem Jahr 1855 blieb die Stadt schliesslich an ihrem heutigen Standort, wo «ihr Glanz mit Lhasa konkurrierte».

Die Stadt war in verschiedenen Epochen der mongolischen Geschichte unter verschiedenen Namen bekannt: Örgöö («Residenz», «Jurtenpalast»), Ikh Khüree oder Da Khüree («grosses Kloster»); und nach 1912 Niislel Khüree («Klosterhauptstadt»). Ihre Blütezeit erlebte sie im frühen 20. Jahrhundert, als der Bogd Khan theokratischer Herrscher des Landes war. Er unterstützte die Gründung neuer Tempel, förderte die Aktivitäten von Kunstschaaffenden und unterstützte ländliche Klöster.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts soll die Stadt des Bogd Khan etwa 20 000 Einwohner gehabt und aus sechs Hauptteilen bestanden haben:

1 Das Hauptklosterviertel namens Züün Khüree oder östliches Klosterviertel war der grösste Bezirk der Stadt. Es umfasste den Gelben Palast des Bogd, eine Versammlungshalle der Mönche,

den Tempel des Buddha Maitreya, Ausbildungsstätten für Medizin, Astrologie und tantrische Lehren sowie weitere Tempel. Das Viertel war von 30 Bezirken umgeben, in denen die Mönche in eingezäunten Höfen in Jurten und Holzgebäuden lebten.

2 Gandan oder das westliche Klosterquartier war das Zentrum für klösterliche Bildung mit drei Philosophieschulen, dem Tempel des Bodhisattva Avalokiteshvara, den Reliquientempeln (Stupas) des Fünften, Siebten und Achten Bogd sowie anderen Tempeln, die wiederum von 30 von Mönchen bewohnten Stadtvierteln umgeben waren.

3 Um die Klosterbezirke herum lagen die Viertel, in denen die Laienbevölkerung lebte, und die Residenzen der Adelsclans, die grösstenteils leer standen und nur genutzt wurden, wenn deren Mitglieder in die Stadt kamen.

4 Ausserhalb der Klosterquartiere standen weitere Klöster wie der Choijin-Lama-Tempel und die vier Paläste des Bogd am Ufer des Flusses Tuul.

5 Im Osten der Stadt war das russische Viertel mit einem 1861 eröffneten Konsulat, Kaufleuten, einer orthodoxen Kirche und einem Club angesiedelt.

6 Die chinesische Handelsstadt musste auf Befehl des Bogd Khans sieben Kilometer von der Klosterstadt entfernt errichtet werden. Sie besass Holzgebäude, chinesische Tempel und grosse, wunderschön dekorierte Geschäfte, in denen Seide, Brokat, Tee, Tabak, Kekse, Getreide und religiöse Artikel verkauft wurden, bis die Chines*innen in den 1920er Jahren vertrieben wurden.

Der Markt, auf dem die Einwohner*innen und Besuchende ihre Freizeit verbrachten, befand sich zwischen Gandan und Züün Khüree. Dort gab es Schreiner, Schmiede, Schuhmacher, Metzger und andere Handwerker. Frauen verkauften Milch, Airak sowie andere Milchprodukte, die Männer hingegen boten Vieh, Brennholz und Heu an. Auch ausländische Missionare lebten in der Stadt.⁴

Als Zentrum des mongolischen Buddhismus war die Stadt des Bogd landesweit für ihre

religiösen Zeremonien berühmt, darunter ein religiöser Maskentanz und die Prozession des Buddha Maitreya. Die täglich, monatlich und jährlich durchgeführten Zeremonien und die florierenden, bunten Märkte zogen Tausende von Menschen an. Stupas und grosse Gebetsmühlen säumten die Wege, an denen Hunderte frommer Pilger*innen ihre rituelle Verehrung absolvierten. Gläubige vom Land besuchten ihre Verwandten in den Klöstern und brachten Spenden mit. Ausserdem besaßen die meisten Tempel ihre eigenen Herden auf dem Land. Die Bevölkerung durfte die beiden Hauptquartiere des Klosters allerdings nicht betreten, damit die Mönche ihre Reinheitsgelübde wahren konnten.

Auch die buddhistische Kunst erlebte unter dem Bogd Khan eine Blütezeit. Ausstattung und Architektur des neu erbauten Grünen Palastes, des Winterpalastes und des Tempelkomplexes des Chojjin Lama zeigen eine unverwechselbare Mischung aus mongolischen, tibetischen und chinesischen Einflüssen. Grosser Beliebtheit erfreuten sich auch typisch mongolische Formen der Architektur: Rundtempel, Jurtenförmige Holztempel und quadratische Tempelgebäude. Die Masken und Gewänder des *Tsam*-Tanzes wurden erneuert, der *Urga Kanjur*, der mongolische buddhistische Kanon, wurde vervollständigt und gedruckt, und prächtige Bildrollen und Seidenapplikationen wurden von Urgas buddhistischen Künstlern in hoher Qualität angefertigt.⁵

Die Beschreibungen ausländischer Reisender⁶ und alte Fotografien⁷ ermöglichen es uns, das Alltagslebens der heiligen Stadt im Detail zu rekonstruieren.

Ulaanbaatar in der sozialistischen Ära (1921–1992)

Der Bogd Khaan und seine Klosterstadt überlebten die chinesische Invasion, die Grausamkeiten des Barons von Ungern-Sternberg und die Kämpfe der Weissen und Roten Armee. Die allmähliche Unterdrückung der Religion begann jedoch 1921 mit dem Sozialismus. Als der Bogd Khan 1924 starb wurde die Anerkennung weiterer Reinkarnationen eingestellt. Nur 11 der etwa 100 Klöster und Tempel der Heiligen Stadt überstanden den Abriss von 1937/1938. Die erhaltenen Teile und Ausstattungen des Gandan-Klosters, des Züün-Khüree-Dashchoilin-Klosters, des Chojjin-Lama-Tempel-Museums und

des Bogd-Khan-Palace-Museums sind heute die einzigen Beispiele für die prächtige Klosterkultur Urgas und deren Besitz an Kunstobjekten und Kultgegenständen.

Das alte Urga und die neue sozialistische Stadt existierten bis 1940 parallel: Der Hauptplatz und die Innenstadt wurden gewissermassen vor der Kulisse der Altstadt errichtet, beginnend mit dem Bau des damaligen Parlaments und der Hauptstrasse, die von Ost nach West führt und von Wohnblöcken gesäumt ist. Der Name der Stadt wurde 1924 in Ulaanbaatar, was «Roter Held» bedeutet, geändert. Der Sozialismus brachte Veränderungen in Politik und Wirtschaft sowie Fortschritte in den Bereichen Bildung, medizinischer Versorgung und Stadtplanung mit sich. Mit Unterstützung der UdSSR und anderer sozialistischer Staaten aus dem Bündnis für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) wurden Schulen, Krankenhäuser, Ministerien, Geschäfte, Manufakturen und Fabriken, Wohnblöcke mit Zentralheizung und Abwassersystemen, Bibliotheken, Museen, Archive, Theater, ein Staatszirkus und Vergnügungspark sowie andere Gebäude im sozialistischen Stil errichtet.

Der buddhistische Glaube wurde verboten – nur Gandan blieb als religiöser Ort erhalten. Statt der buddhistischen wurden sozialistische Feiertage eingeführt, darunter der Frauentag und der Tag der Arbeit. Anstelle des traditionellen mongolischen Gewandes (*deel*) begannen die Bürger*innen der Stadt moderne Kleidung zu tragen, die Schüler und Schülerinnen wurden mit Uniformen und Pionierkrawatten ausgestattet. Der Sozialismus prägte auch Kunst und Kultur.⁸

Die Stadt wuchs nun immens. Der erste Stadtplan von 1954 sah eine Zunahme der Einwohnerzahl auf 120 000 Personen bis 1974 vor, aber nur fünf Jahre später lebten bereits 180 000 Menschen in der Stadt. 1990 war die Zahl auf 570 000 gestiegen.⁹

Ulaanbaatar in der heutigen Zeit

Mit dem Zerfall der Sowjetunion fand auch in der Mongolei eine politische Neuentwicklung statt. Politische Proteste führten 1990 zu einem friedlichen Übergang zu einem Mehrparteiensystem und der Einführung der Marktwirtschaft. Gleichzeitig fand eine religiöse Wiederbelebung statt: Ehemalige Mönche legten wieder ihre Mönchsroben an und bauten die Klöster



Hauptstrasse mit Theater und Zirkus in Ulaanbaatar, 1970er Jahre

auf, um Zeremonien abzuhalten und die jüngere Generation auszubilden. Alle Schichten der Gesellschaft beteiligten sich landesweit mit Begeisterung an dieser Wiederbelebung: Derzeit ist der Buddhismus mit rund 89 Prozent Anhänger*innen neben dem Schamanismus, dem Christentum und dem Islam die Hauptreligion der Mongolei.

Die heutige Stadt und ihre Gebäude spiegeln die politischen, sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Veränderungen im 20. Jahrhundert wider. Im Zentrum liegt der nach einem sozialistischen Revolutionär benannte Sühbbaatar-Platz, an dem sich das Parlaments-

und Regierungsgebäude befindet. Dieser ist umgeben von modernen Wolkenkratzern und schicken Shopping-Malls. Die Hauptstrassen folgen einem klaren Raster und sind gesäumt von sozialistisch anmutenden Gebäuden. In der Stadt prallen verschiedene Lebensweisen aufeinander: die alten mehrstöckigen Wohnblocks der Sowjetzeit, neue Hochhaussiedlungen mit riesigen, eng stehenden Türmen, repräsentative Residenzen für die reiche Oberschicht und dicht besiedelte, wild wuchernde Jurtenviertel in den Aussenbezirken.

Nach den 2000er Jahren begannen sich Wirtschaft, Bauwesen, Tourismus und Berg-

bau rasant zu entwickeln, und viele Menschen zogen vom Land nach Ulaanbaatar. Die Bevölkerung stieg von 1 Million im Jahr 2007 auf heute mehr als 1,7 Millionen. 60 Prozent der Menschen, von denen ein grosser Teil in Jurtenvierteln lebt, haben keine Zentralheizung, kein fliessendes Wasser und keine Abwassersysteme. Die Verbrennung minderwertiger Kohle in den Jurtenvierteln führt zu einer hohen Luftverschmutzung, wodurch Ulaanbaatar weltweit an erster Stelle der durch Smog belasteten Städte steht. Aufgrund der engen Strassen und der vielen Autos kommt es häufig zum Stau. Neue Wohnblöcke mit hohen, mehrstöckigen Gebäuden entstehen schnell, aber sie können das Problem der Überbevölkerung nicht lösen. Seit vielen Jahren wird diskutiert, die Hauptstadt – oder Teile davon – zu verlegen und eine U-Bahn zu bauen.¹⁰

Da die Stadt bis 1921 hauptsächlich von Mönchen bewohnt wurde, die das Zölibat befolgten, lebt kaum eine Familie seit mehr als drei Generationen in Ulaanbaatar. Dennoch sind mehr als 64 Prozent der Einwohner in Ulaanbaatar geboren und im städtischen Milieu aufgewachsen. Die Bevölkerung ist jung, das Durchschnittsalter der Mongolen und Mongolinnen liegt unter 30 Jahren.¹¹ Zudem zieht die Stadt Studierende aus dem ganzen Land an. Die jungen Menschen prägen die lebendige und pulsierende Atmosphäre. Obwohl Ulaanbaatar die kälteste Hauptstadt der Welt ist und die Temperatur im langen Winter auf -30 Grad sinkt, gibt es kaum ein Wochenende, an dem der Sükhbaatar-Platz nicht von einem Event belebt wird.

Interessanterweise sind die meisten Einwohner und Einwohnerinnen von Ulaanbaatar im Herzen «Stadtnomad*innen». Im Sommer verlassen sie die Stadt für einen langen Urlaub, um ihre Verwandten auf dem Land zu besuchen, sich in der Natur zu erholen und die grenzenlose Landschaft zu geniessen. Daher ist die Stadt im Sommer fast menschenleer und im September wieder voller Leben.

Krisztina Teleki





Jurtensiedlung in Ulaanbaatar, 2020,
Foto: Oleg Bor